

Pressekonferenz zur Good-News-Kampagne 2011, Bern, 3. Mai 2011

Rund 870'000 Frauen und Männer leisten in der katholischen Kirche Freiwilligenarbeit

Alle Jahre wieder häufen sich vor Feiertagen die Anfragen von Medienschaffenden, die gern genaue Zahlen zu den Kirchengliedern hätten. Immer wieder werde ich auch nach Finanzkennzahlen gefragt, oder nach der Zahl der Kirchen, die man wegen des Mangels an Geld oder an Gläubigen habe schliessen, umnutzen oder verkaufen müssen. Und selbstverständlich gilt es auch immer wieder, die religionssoziologischen Studien zu kommentieren, welche eine wachsende Kirchendistanzierung und einen Rückgang der Beteiligung am kirchlichen Leben dokumentieren. Nicht vergessen seien schliesslich die Zahlen zum Priestermangel.

Aber trotz dieser Fixierung der Medienanfragen auf Geld und Gebäude, auf Austritt und Niedergang liegt es mir fern, «Medienschelte» zu betreiben oder die Medien gar zu bezichtigen, sie seien schuld am negativen Image der Kirche. Denn einerseits führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei: Die Kirche durchlebt schwierige Zeiten. Und andererseits sind es oft genug wir Kirchenvertreter selbst, die schwarz malen und den eigenen Untergang beschwören, wenn wir von Glaubensschwund sprechen und das Ende der Volkskirche herbeireden, wenn die «Progressiven» dem konservativen Trend dafür die Schuld zuweisen, und die «Konservativen» die Reformkräfte beschuldigen, das Profil der Kirche zu verwässern.

Perspektivenwechsel als Therapiemethode für Depressionen

In der Psychotherapie von Menschen, die an Depressionen leiden, wird mit Erfolg eine Methode angewandt, die darin besteht, den «Perspektivenwechsel» einzuüben. Die Leitfrage lautet: «Kann man es auch anders sehen?» Und die Anschlussfrage: «Was ändert sich, wenn man es anders sieht?» Dabei geht es in keiner Weise darum, die Realität zu verleugnen oder «umzulügen». Es geht auch nicht einfach um «die Kraft des positiven Denkens». Vielmehr geht es um die Erfahrung, dass die nüchterne Anerkennung der Realität und der Abschied von illusionären Hoffnungen helfen, das Leben zu bestehen. Und darum, zu sehen, dass das «Katastrophische» und «Aussichtslose» nicht das Ganze ist – und dass immer auch «Ressourcen» da sind, die genutzt und gestärkt werden können.

Die Kampagne «Mehr Good News» kann vielleicht als ein Baustein für eine solche Therapie der kollektiven Depression verstanden werden, unter der die katholische Kirche seit einiger Zeit leidet. Sie will nicht ablenken, nicht verharmlosen, nicht vertuschen. Aber sie will den kircheninternen, aber auch den öffentlichen Blick auf die nach wie vor vorhandenen Ressourcen richten.

Mut, vom «Segen einer Enttäuschung» zu sprechen

Zu diesen Ressourcen gehört die Fähigkeit und der Mut, sich der Realität zu stellen – auch da, wo sie dunkel, mit Schuld behaftet oder von eigenem Versagen geprägt ist. Anders als manche Wirtschaftsunternehmen und als manche Non-Profit-Organisationen frisiert die Kirche weder Bilanzen noch Mitgliederzahlen. Und sie behauptet auch nicht wider besseres Wissen, man gehe rosigen Zeiten entgegen. Sogar angesichts des Missbrauchsskandals hat die katholische Kirche – etwa verkörpert durch Abt Martin Werlen – den Mut, «vom Segen einer Enttäuschung» zu sprechen. Dieser Mut, auch das eigene Scheitern zu anerkennen, hat eine Quelle im Lebenszentrum des christlichen Glaubens – nämlich im österlichen Be-

kenntnis, dass Gott die Gescheiterten besonders liebt und ausgerechnet einen Gekreuzigten zu neuem Leben erweckt.

870'000 Freiwillige

Aber zu den Ressourcen der Kirchen gehören nach wie vor auch unzählige Menschen, die sich in der Kirche für ihre Mitmenschen engagieren und Freiwilligenarbeit leisten. Der von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft herausgegebene und in Partnerschaft mit dem Bundesamt für Statistik erstellte Freiwilligen-Monitor 2010 weist aus, dass 29% der katholischen Frauen und 25% der katholischen Männer Freiwilligenarbeit leisten. Auf der Grundlage der Daten der Volkszählung heisst das: rund 870'000 katholische Männer und Frauen leisten Freiwilligenarbeit.

Konkret heisst das: Sie besuchen Kranke und Gebrechliche zu Hause und in Heimen. Sie helfen fremdsprachigen Kindern bei den Hausaufgaben. Sie singen im Kirchenchor mit. Sie organisieren Treffpunkte für Mütter und Mittagstische für Schülerinnen und Schüler. Sie arbeiten in der Liturgiegruppe mit oder begleiten junge Erwachsene auf dem Firmweg. Sie setzen als Leiterinnen und Leiter in der Jungwacht, im Blauring oder bei den Pfadfindern ihre Freizeit für die Pflege von Gemeinschaft und sinnvolle Freizeitgestaltung ein. Sie lesen blinden Menschen Bücher vor. Sie unterstützen junge Migrantinnen und Migranten im letzten Schuljahr. Sie arbeiten in der örtlichen Drittwelt-Gruppe mit und organisieren den jährlichen Bazar. Sie sind wöchentlich drei Stunden im Claro-Laden als Verkäuferin tätig. Sie führen die Rechnung und verwalten die Mitgliederbeiträge im örtlichen katholischen Frauenverein. Sie organisieren die jährlichen ökumenischen Bildungsabende zu aktuellen gesellschaftlichen Fragen. ...

Die statistische Erhebung des Freiwilligenmonitors zeigt zudem, dass das Klischee von den frommen Gottesdienstbesuchern, die zwar ständig in die Kirche rennen, aber dafür nichts für das Gemeinwohl tun, nicht stimmt: Je regelmässiger der Gottesdienstbesuch, desto grösser das freiwillige Engagement.

Und noch etwas: Angesichts der Freiwilligenarbeit, die in Kirche und Gesellschaft geleistet wird, ist das nicht nur in den Kirchen, sondern weit darüber hinaus anzutreffende Gejammer nicht angebracht, «niemand» wolle sich mehr engagieren und «alles» müsse heute bezahlt werden. Solche Pauschalurteile verstärken depressive Symptome unnötig.

Freiwilligenarbeit und der freie Wille

Im Wissen darum, dass Freiwilligkeit nicht selbstverständlich ist und dass für jene, die Freiwilligenarbeit leisten, nicht die Entschädigung im Zentrum steht, sondern Anerkennung, Gemeinschaftserfahrung, die Chance etwas zu lernen oder die Erfahrung, Sinnvolles und Wertvolles zu tun, setzen sich die Kirchen in den letzten Jahren zunehmend für die Anerkennung, die Begleitung und die sinnvolle Ausgestaltung von Freiwilligenarbeit ein. Ein konkretes Beispiel ist die Wegleitung der Kirchen zum Schweizer Sozialzeitausweis (www.kirchen.ch/sozialzeitausweis). Mit dem Sozialzeitausweis können Erfahrungen und Kompetenzen nachgewiesen werden, zum Beispiel im Hinblick auf Bewerbungen für eine Ausbildung, eine Stelle oder eine Kandidatur in ein Behörden- oder Ehrenamt. Trotzdem wird es für die Kirche schwieriger, kompetente Freiwillige für ein längerfristiges Engagement zu gewinnen.

In dieser Situation scheint es mir hilfreich, den Ausdruck «Frei-willigen-arbeit» beim Wort zu nehmen: Freiwilligkeit erfordert Menschen – Frauen und Männer, Alte und Junge – die einen freien Willen haben. Sie wollen selbst entscheiden, wollen gestalten, wollen nicht nur gehorchen und ausführen, sondern mitdenken und eigenen Ideen zum Durchbruch verhelfen. Wer Freiwilligenarbeit fördern will, ist deshalb gut

beraten, den freien Willen und damit auch die Mündigkeit und Eigenständigkeit der Menschen zu stärken. Das Ausmass an Freiwilligkeit, das die Kirche bei ihren Mitgliedern freizusetzen vermag, ist also nicht zuletzt von der inneren und äusseren Freiheit abhängig, zu der sie Menschen ermutigt und ermächtigt.

Daniel Kosch, Dr. theol., ist seit 2001 Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ). Dabei handelt es sich um den Dachverband der kantonalkirchlichen Organisationen. Die RKZ befasst sich mit Kirchenfinanzierung, Kirchenmanagement und Staatskirchenrecht. Daniel Kosch vertritt die katholische Kirche in der nationalen Trägerschaft des Europäischen Freiwilligenjahres 2011 und ist u.a. Mitglied der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz.

Zürich, den 3. Mai 2011

Daniel Kosch

4720_20110503_PK_Mediensonntag.doc